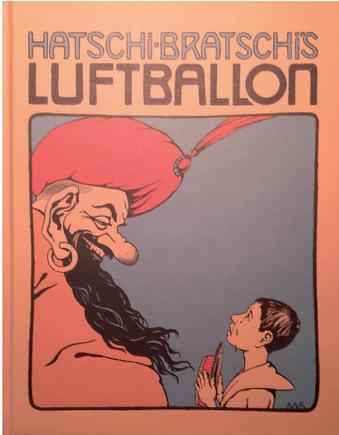


Franz Karl Ginzkey (2019): Hatschi Bratschis Luftballon. Eine Dichtung für Kinder. Bilder von M[or] v. Sunnegg [und Morberg]. [Faksimile der Erstausgabe aus dem Jahr 1904]. Wien: Ibera Verlag. [Einem Teil der Auflage liegt ein Heft (15 + 1 S.) mit Anmerkungen zur Erstauflage, von Klaus Heydemann bei.], ISBN 978-3-85052-385-1



Ginzkeys *Hatschi Bratschi* aus 1904 ist nach zahlreichen in Text und Bild veränderten Neuausgaben bis in die Gegenwart zu einem der meistgelesenen, jedenfalls als Buchtitel das wohl meistbekannte ältere Kinderbuch Österreichs geworden und liegt nun nach langer Verschollenheit erstmals wieder in der Urfassung vor. Zunächst hat die originalgetreue Ausgabe des Kinderbuches, wie fast zu erwarten, einige mediale Emotionen ausgelöst, die sehr schnell wieder abgeklungen sind, jedoch die Differenzen in der Wahrnehmung des Populärklassikers nicht aufgehoben haben. Einerseits gilt das Buch über die Jahrzehnte als überaus beliebtes Vorlesewerk, gleich gefolgt von Ginzkeys zweiter Verserzählung, *Florians wundersame Reise über die Tapete* (1928); andererseits haftet beiden Kinderbüchern, diesem weniger, jenem etwas

mehr, eine etwas bedrohliche Stimmung an, oft als rassistisch ausgelegt und darin bestärkt durch die Kenntnis der Biographie des Autors, der zwischen 1938 und 1945 veritable Entscheidungsfunktionen in der NS-Literaturpolitik innehatte.

Mindestens so spannend, wie die nun mögliche Relektüre des Kinderbuches, wie es vor nun mehr als 100 Jahren ausgesehen hat, ist die Lektüre der umfangreichen Recherchen, die Klaus Heydemann in seinem Begleitheft einbringt; unter anderem ist Stefan Zweigs sehr spontane Begeisterung zum Buch aus 1905 zitiert:

das ganze gefällig und harmonisch [...] „hurrah Hatschi Bratschi Luftballonfahrt durch das ganze deutsche Reich“ (6)

Interessant erscheint auch der Umstand, dass der Sozialdemokrat Richard Bamberger, lange Jahre Mentor des kinder- und jugendliterarischen Handlungssystems in Österreich, nach 1945 dem *Hatschi Bratschi* (und generell auch seinem Autor; Anm. E.S.) sehr positiv gegenüber stand, während der Kinderbuchforscher Viktor Böhm dessen Wirkung skeptisch hinterfragte (10).

Heydemann ist zuzubilligen, dass er durch eine Fülle von akribischen Aufklärungen das ganze Umfeld zur Ersterscheinung erhellt. Die späteren Verserzählungen, die oben erwähnte aus 1928 und die beiden späteren nach 1945 (s.u.) ließen sich zusätzlich erwähnen, sowie auch die Verstrickung des Autors in die NS-Politik, um zur problematischen Rezeptionsgeschichte beizutragen. In chronologischer Folge nötig scheinender Ergänzungen ist zuerst auf einen Umstand hinzuweisen, der in der gesamten Ginzkey-Debatte – es wäre auch von einem Dilemma zu sprechen – keine Beachtung findet: Man war in der Kinder- und Jugendliteratur um die Jahrhundertwende darauf bedacht, nach fünf Dekaden der Dominanz des Hoffmann'schen *Struwwelpeter* ein Kinderbuch zu schaffen, das diesen Vorrang, der alles andere Kinderliterarische relativierte, beenden sollte. Deutlichster und explizit darauf abzielender Versuch dazu war der *Fitzebutze* (1900) von Paula und Richard

Dehmel. Vor diesem Hintergrund spricht einiges dafür, Ginzkeys *Hatschi Bratschi* in diesem Kontext zu lesen und z.B. zu sehen, dass seine Verserzählung inhaltlich ganz eindeutig an die letzte Hoffmann'sche Geschichte, die vom *fliegenden Robert* anknüpft. Wenn man genau liest, finden sich Ähnlichkeiten bis in die Wortwahl und Satzkonstruktion. Es spricht auch einiges dafür, die Intention Ginzkeys eben nicht als die einer Schwarzen Pädagogik zu lesen, sondern, wie eigentlich für Hoffmann längst bekannt, als deren Parodie.

Mit dem separierenden Fokus auf die Erstauflage des Buches, wie ihn Heydemann wählt und mit vorbildlicher Wissenschaftlichkeit ausbreitet, ist es nun immerhin möglich, den kursierenden Fehlinterpretationen des Klassikers mit genauem Blick auf seine Entstehung entgegen zu treten. Was aber bleibt, ist der ideologische Generalverdacht, der zwischen dem 33-jährigen Ginzkey (1871 Pola – 1963 Wien) aus 1904 und dem Ginzkey, der 1938 bereits im 67. Lebensjahr stand, keinen Unterschied macht, sondern dem in die Nazizeit hineinalternden, jenseits der Kinderbücher eher mittelklassigen Dichter den Vorwurf macht, dass er nicht zumindest in die Innere Emigration oder doch gehörig in den Widerstand gegangen wäre, statt sich mit den Nazis zu arrangieren. Paradox ist hingegen der Befund, dass Ginzkey als Kinderbuchautor eben in diesen Jahren geschwiegen hat, während Kinderbuchschaffende männlichen und weiblichen Geschlechtes um ihn herum mit fliegenden Fahnen das Kinderbuch zur Nazi-Propaganda umfunktionierten. Die einschlägigen Vorwürfe gegen ihn sind vor allem darin begründet, dass man sich auf die Auflage 1933 mit den Illustrationen von Ernst Dombrowski beruft, der schon davor in weit höherem Maße im Dienst der Nazi-Propaganda stand. Hingegen hat Ginzkey zwischen 1928 und 1947 nichts Neues für Kinder geschrieben. Die Illustrationen der Erstausgabe auf rassistisch dargestellte Mohrenkinder zu reduzieren hieße Vieles außer Acht lassen, was in vielen anderen Bildern, die man bislang nicht kannte, noch enthalten ist, unter anderem eine Art romantischer Erderkundung durch damals moderne Fluggeräte, auf die Heydemann ausführlich eingeht, und wie sie wenig später in Selma Lagerlöfs *Nils Holgersson* (1906) ähnlich dargestellt wird.

Alles Märchenhafte und Abenteuerliche wird aber in der Illustration der Erstausgabe überstrahlt durch die Schlussgloriole, als der kleine Protagonist zum heldenhaften Befreier gefangener Kinder wird, die er im fliegenden Ballon nach Hause zu ihren Eltern bringt. Von dieser eigentlichen Intention der Geschichte, Befreiung aus der Unterdrückung, die eigentlich auch eine Befreiung vor Angsterziehung ist, ist nie die Rede, wenn man Ginzkey mit seinen Versgeschichten plakativ als willigen Mitläufer der Nazi-Propaganda darstellt. Wenn er das war, dann nicht mit seinen Kinderbüchern, die außerhalb der Nazi-Zeit entstanden und – vielleicht könnte man sich zunächst darauf einigen – in herausfordernder Weise ambivalent waren. Eben in dieser Ambivalenz ist vermutlich auch ihre lang anhaltende Popularität zu suchen, mit der sie die Ideologeme der Kinderbücher aus der Nazizeit, die zu Recht längst völlig vergessen sind, weit hinter sich zurück lässt bzw. relativiert.

Das „Dilemma Ginzkey“ als Kinderbuchautor ist nur scheinbar unauflösbar; es besteht schlicht darin, dass sich Ginzkey zwischen 1938 und 1945 unübersehbar in die Literaturpolitik der NS-Diktatur eingeschrieben, eben in dieser Zeit aber keine Kinderbücher geschrieben hat. Das Kinderbuch, mit dem er quasi meistbekannt und meistbelastet ist, die Versgeschichte *Hatschi Bratschi* (1), ganze 34 Jahre vor 1938 entstanden, ist das von dieser Zeit weitest entfernte. Alle drei anderen Versgeschichten *Florian* (2, 1928) sowie die nach 1945 entstandenen und sehr zu Unrecht vergessenen, der dadaistische (!) *Taniwani* (3, 1947) und der psychoanalytische (!) *Träumerhansl*, im sozialistischen Jungbrunnen-Verlag mit Illustrationen von Romulus Candea erschienen (4, 1952), sind, wie auch sein Erstling, als Befreiungsgeschichten zu lesen, wenn man nur geneigt ist, sie nicht selektiv nach bösen Figuren suchend (die gibt es in der Kinderliteratur allemal), sondern vollständig wahrzunehmen, also zu lesen, dass am Ende der ersten drei Geschichten gefangene Kinder befreit werden

und am Ende von (4) der Protagonist sich von seinen bösen Träumen befreit. Damit wird der Autor nicht von seiner Verstrickung in die NS-Literaturpolitik befreit, jedoch sollte endlich der Anfang einer tatsächlichen und nicht bloß selektiv anklagenden text- und auch bildorientierten Auseinandersetzung mit seinen Kinderbüchern herbeigeführt werden, die an den parodistisch zu verstehenden Geschichten arbeitet, hinter denen die nämliche Autor-Intention steht, wie hinter dem *Struwwelpeter*, der von vorschnell urteilenden Rezipienten bis heute als Schwarze Pädagogik verteufelt wird.

Der erwähnte *Fitzebutze* von Paula und Richard Dehmel, explizit als Ablöse des *Struwwelpeter* gedacht, vermochte sich nicht durchzusetzen; Ginzkey ist das mit seinem *Hatschi Bratschi* vergleichsweise und überraschend für ihn selbst in erheblichem Maße gelungen. Das Buch von den ihm aufgedrängten Ideologemen zu befreien und diese durch Argumente zu ersetzen, heißt nicht, den Autor politisch zu exkulpieren, jedoch bedarf es einer klaren Trennung zwischen ursprünglicher Werkintention, Rezeptionsgeschichte und Biographie des Autors – eine Differenzierung, an der der Öffentlichkeit wahrscheinlich nicht viel gelegen ist. Es ist aber auch nicht das Hauptinteresse der Wissenschaft, den Beifall der Öffentlichkeit zu erheischen. Vielmehr ginge es darum, begründete Argumente in der Kinderbuchforschung zur Geltung zu bringen. Heydemann hat dieser Differenzierung in dankenswerter Weise Vorschub geleistet.

Ernst Seibert

Ernst Seibert: Studium der Germanistik, Philosophie und Psychologie. 1997–99 Mitarbeit am DFG-Projekt „Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur“ an der Univ. zu Köln, 1999 Begründung der „Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung“ sowie der Fachzeitschrift „libri liberorum“ und der Schriftenreihe „Kinder- und Jugendliteratur-Forschung in Österreich“. 2005 Habilitation für Neuere deutsche Literatur an der Universität Wien; zahlreiche Vorträge und Publikationen im In- und Ausland. 2008 Auszeichnung mit dem Wissenschaftspreis der „Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur“, Mitglied der „Österreichischen Goethe-Gesellschaft“ und der „Grillparzer-Gesellschaft Wien“: ernst.seibert@univie.ac.at